

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Nach Jerusalem

Domanig, Karl

Brixen, 1906

Von Brixen nach Triest

[urn:nbn:at:at-ubi:2-11624](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-ubi:2-11624)

Von Brixen nach Triest.

An der Spitze der Reisegesellschaft stand ein alterprobter Soldat, der k. u. k. Oberst a. D. Heinrich von Himmel; von den fünfhundert Menschen aber, die seiner Führung sich anvertrauten, waren nicht weniger als ein Fünftel katholische Geistliche. Welt- und Ordensklerus: Franziskaner, Dominikaner, Prämonstratenser und Benediktiner, Zisterzienser, Serviten und Augustiner und andere mehr; die Säkularpriester, ganz entgegen der Mode Ludwigs XIV., zumeist in Bart und Bärtchen. Dazu an zweihundert Frauen, alte und junge, solche von sechzig und mehr Jahren und etliche kaum der Schule entwachsen; einige von Adel, die meisten bäuerlichen Standes; dazwischen Kammerjungfern und Wirtschafterinnen, Lehrerinnen, Künstlerinnen und sogar vier Klosterfrauen; solche, deren Toilette in zwei Koffern nicht Platz gefunden, und andere, die ihre Habseligkeiten in ein Tuch eingewickelt mit sich trugen; hübsche und minder hübsche, wie die Natur denn die Abwechslung liebt.

Die Männer aus dem Laienstande nicht minder bunt durcheinander: ein paar Grafen, ein paar Packträger; Doktoren aller Fakultäten, Professoren, Beamte und Industrielle, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, vor allem aber auch hier wieder das bäuerliche Element überwiegend und zwar Leute aus allen Landesteilen von Tyrol, aus dem Pustertal und aus Gröden, aus dem Ètschland und dem Inntal — fast kein Tälchen im Land, das man nicht nennen müßte, als wenn es darauf abgesehen wäre, dem Volk von Tyrol in seiner

ganzen Mannigfaltigkeit, und zwar auf Grund des allerliberalsten Wahlgesetzes, eine Vertretung zu geben.

Tyrol führte; aber andere Kronländer und Nationalitäten hatten sich angeschlossen: Ungarn, Böhmen und Mähren, das Küstenland und Dalmatien, die Residenzstadt Wien, dazu reichsdeutsche Lande und die Schweiz — wo in aller Welt hat man eine buntere Reisegesellschaft gesehen?

Man traf sich zum erstenmale im Dom zu Brixen am Feste Mariä Himmelfahrt; vollzählig allerdings erst den Tag darnach in Triest. Von der Kanzel herab sprach in Vertretung des abwesenden Fürstbischofs Dompropst Dr. Egger über Ziel und Zweck der Reise: Sie gehe weit übers Meer, nach Jerusalem, an das Grab des Erlösers; wie nun Christus das Alpha und Omega, Anfang und Ende aller Dinge sei, so möge auch Christus Ausgang und Endziel dieser Pilgerfahrt sein. Darnach wurde ein Telegramm aus Rom verlesen, mit welchem Papst Pius X. den Tyroler Pilgern für eine glückliche Reise den Apostolischen Segen verlieh; dann ertönte das schöne Lied:

Wir zieh'n dahin ins Heil'ge Land,
Wo uns'res Heiles Wiege stand,
Wo Gottes eingeborner Sohn
Herniederstieg vom Himmelsthron. —
Herr, erbarme Dich unser!

Und in fünf Gruppen, voran die Fahne des tyrolischen Pilgervereines, in der Mitte, von vier kräftigen Männern getragen, die Statue Mariens, zogen sie aus, laut betend zum Bahnhofe von Brixen. Der Sonderzug stand schon bereit, um 1 Uhr 40 Minuten setzte er sich in Bewegung.

Ein Hauch von jenem Geiste, der einst die Kreuzfahrer des Mittelalters beseelte, schien diese Gesellschaft zu beleben. Aus den Wagen vernahm man Gebete oder heilige Lieder, in anderen unterhielt man sich mit ernstesten Gesprächen. Das Bewußtsein, eine weite und beschwerliche, vielleicht nicht ganz gefahrlose Reise angetreten zu haben, für welche wohl die meisten empfindliche Opfer gebracht hatten, das Bewußtsein des großen Entschlusses erhob die Gemüter und schien die Sorgen des Alltags völlig zurückzudrängen. Ich machte einen Gang durch die lange Reihe der Wagen und was ich sah, war die seltene Erscheinung eines ideal gesinnten Volkes. Wer recht ermessen will, was das bedeute, der werfe nur etwa einen Blick in einen heimkehrenden Vergnügungszug.

Und diese Fahrt hat stattgefunden im Jahre 1906. Passen denn, dürfte man fragen, solche Pilgerfahrten noch in den Rahmen unserer Zeit? Man reist doch heute nicht anders als zu seinem Vergnügen, zu seiner Ausbildung, für sein Geschäft. . . . Gewiß; aber diese Pilgerfahrt der Tyroler entspricht, wenn nicht eben den Gewohnheiten und dem Geschmacke unseres Jahrhunderts, so doch einem Bedürfnisse der menschlichen Seele. Hat nicht der Ort, auf welchem von uns bewunderte Menschen gelebt oder ihre Ruhestätte gefunden haben, immer eine besondere Anziehungskraft für uns? Von Goethe rührt das Wort:

„Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht für alle Zeiten.“

So pilgern denn auch jährlich Tausende zu dem Goethehaus in Weimar, andere Zehntausende zu den Gräbern

ihrer Freiheitshelden auf dem Matzleinsdorfer Friedhof und auf Montmartre. Wenn diese Tyroler an das Grab Christi pilgern, in welchem sie den Erlöser der Menschheit verehren, was tun sie da anderes als eben jene ihrer Zeitgenossen, die sich selber zu den Gebildetsten und den Fortgeschrittensten zählen, was anderes als die alten Griechen, die in Scharen nach den Heiligtümern von Delphi, Dodona, Ephesus gewallfahrtet sind? Laßt dem Zuge der menschlichen Seele, laßt ihm sein Recht! —

Im Pustertale gab es freudige Aufregung; wo immer der Zug anhielt, um Pilger aufzunehmen, standen Scharen von Menschen am Bahnhofe, um die Reisenden willkommen zu heißen, sich ihren Gebeten zu empfehlen. An vielen Orten, wie in Mühlbach, Welsberg, Abfaltersbach, Lienz, war der Empfang ein besonders festlicher; Musikkapellen spielten ihre Weisen, Böller dröhnten dazwischen, Fahnen wehten, Blumen wurden gespendet. — Als was, mußte ich mich fragen, als was betrachtet man diese Pilger? Hat es nicht den Anschein, als sehe man in ihnen eine Deputation, die das Land zum Grabe des Erlösers entsendet, damit sie für die Zurückgebliebenen beten, die Anliegen von ganz Tyrol an jener geheiligten Stätte vorbringen, Gott anempfehlen sollten?

In Lienz war ein kurzer Aufenthalt vorgesehen; die Pilger nahmen Speise und Trank, der Hochflug der Stimmung verflaute allmählich. Die Neugierde für jene Gegenden, die wohl die meisten zum erstenmale durchfahren, gewann die Oberhand. Man guckte zu allen Fenstern hinaus, teilte sich die neuen Eindrücke mit, Scherzworte flogen hin und her.

Eine ältere Bäuerin, die in ihrem Leben nie über das Weichbild von Lana hinausgekommen war, trug zur Ergötzung der Mitreisenden bei; sie fühlte sich

im Dunkel der durchfahrenen Tunnels nicht mehr behaglich und äußerte ihre Ängstlichkeit durch die Frage, ob's denn nachher auf dem Meere auch „sötte schwarze Löcher“ zu durchfahren gebe.

Beda Weber hat einmal über Wallfahrten der Tyroler Bauern geschrieben und über die Bedenken, die auch damals schon dagegen erhoben wurden. Er meint, gerade im Interesse des Volkswohles müsse man dankbar sein, daß der Bauer doch wenigstens aus Frömmigkeit sich einige Tage Rast und Abspannung vergönne, die ihm gerade sehr nötig ist; und besonders von einem Standpunkte seien die Wallfahrten zu begrüßen: vom Standpunkte der Volksbildung. Denn frage man die Leute in abgelegenen Tälern, ob sie schon einmal die Landeshauptstadt oder Bozen oder Meran gesehen hätten, so wird die Antwort wohl in den meisten Fällen lauten: Ja, wie wir in Absam, in der Waldrast, oder wie wir in Weißenstein, in Riffian waren. Wie unendlich mehr wird erst eine Jerusalemfahrt die Kenntnisse und den geistigen Gesichtskreis des Volkes erweitern!

Schon da wir durch Kärnten fuhren, konnte man die Wahrnehmung machen, mit welchem Interesse unsere Bauern die wirtschaftliche Bearbeitung des Bodens, die Bauart der Häuser, den Stand der Wälder, die Beschaffenheit des weidenden Viehes beobachteten, ihre eigenen Verhältnisse gegen die dortigen abwogen und, wie nicht anders zu erwarten, der Heimat lieber den Vorzug gaben als der Fremde. Vollends als wir gegen Eintritt der Morgendämmerung Laibach erreichten und die steinigen Gründe des Karstgebietes ihren Anfang nahmen, wo zwar in den letzten Jahren durch kostspielige und mühevollen Aufforstungen beträchtliche Strecken Landes ertragsfähig geworden sind und für die Zukunft des Landes das Beste zu hoffen ist, wo aber noch immer der bei weitem

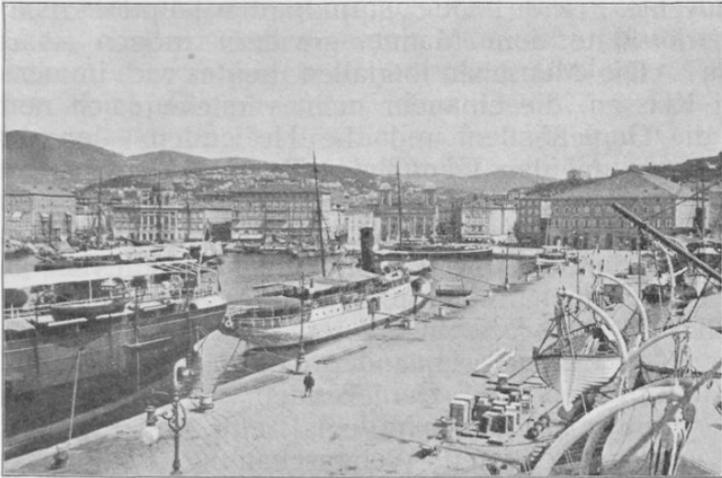
größere Teil des Bodens unfruchtbar und kahl und öde vor uns lag, wo das freundliche Grün unserer Berghänge und die klaren Gebirgswasser fehlten, vollends hier ging den guten Tyrolern ein Verständnis auf für die überlegene Schönheit ihrer Heimat und ihre im Vergleich mit anderen Ländern um so viel günstigeren Lebensbedingungen. Jawohl, damit ein Tyroler seine Heimat schätzen und lieben lerne, soll er sich nur in die Fremde begeben, je weiter, umso besser!

Während der nächtlichen Fahrt ward in Villach längerer Aufenthalt genommen und Gelegenheit geboten zu einem Nachtmahl. Von Tarvis ab war die Fahrt nicht eben bequem; alle Plätze fast durchwegs besetzt, Ruß und Rauch in den Wagen, der besonders in den Tunnels das Atmen erschwerte — wer zum bloßen Vergnügen gereist wäre, kam sicher nicht auf seine Rechnung. Unsere Pilger, auch diejenigen, welchen die lange Fahrt ein Übelbefinden verursachte, ertrugen klaglos die Beschwerden, die aber auch sofort vergessen waren, als wir endlich die Höhe von Nabresina erreicht hatten und im Glanze des hellen Sommermorgens die klare, unendliche See vor uns lag!

Da ging eine Bewegung durch den langen Zug — „Das Meer, das Meer!“ lief es von Mund zu Mund. Auch wer es nicht zum erstenmale gesehen hatte, war gefesselt von dem großen Schauspiel. Die ungeheure spiegelklare Fläche in herrlichem Blau, sanft gekräuselt von Morgenwinden, die Fischerboote mit weißen oder mit rötlichen Segeln und dort die Dampferkolosse im Hafen der weiten, im Halbkreis gelegenen Stadt und knapp vor uns, im Vordergrund des Bildes Miramar, „das hohe Schloß am Meer“, wo einst der edle und so unglückliche Erzherzog Maximilian seine Träume spann. . . . Hätten wir hier doch die Fahrt verlangsamten können, um länger zu genießen! Aber die Eisenbahn

behandelt die Menschen nicht anders als wie Gepäckstücke, unbekümmert um ihre Empfindungen, — punkt 7 Uhr 30 Minuten, wie es im Fahrplan vorgesehen war, wurden wir am Bahnhof in Triest ausgeladen, mitten in den Lärm und Trubel der großen Stadt.

Zu dem nicht allzufernen Molo San Carlo, wo schon der Dampfer „Tirolia“ unser wartete, zog man



Am Hafen von Triest.

in zwanglosen Gruppen. Da die Zeit nicht eben drängte, wurden auf dem Wege noch Ansichtskarten geschrieben, das Straßenleben der Hafenstadt betrachtet, manche sahen sich nach Erfrischungen um. Ich selber trat in Gesellschaft meines Freundes, des Landesgerichtsrates G. von Stenitzer, in ein dem Bahnhof nahe gelegenes Kaffeehaus. Man scheint in uns keine Pilger vermutet zu haben, wenigstens taten sich die zwei Italiener am Tischchen neben uns nicht den geringsten Zwang an, als sie ihre Bemerkungen über die vorüber-

ziehenden Pilger und Pilgerinnen austauschten; der eine, ein müder, alter Mann, der eben noch in sein Notizbuch Zahlen eingetragen hatte, der andere, vielleicht sein Sohn, in der Vollkraft der Jahre, mit jenem herausfordernden Selbstbewußtsein, das den Übersättigten eignet. „Es sind Pilger“, hörte ich ihn sagen, „Bauern dabei! Dumme Teufel! Sollten ihr Geld sparen.“ — „Pah, wenn's ihnen Freude macht!“ — „Schlechte Freude! Que' stupidi (die Tölpel)!“

Ich hätte dem Manne erwidern mögen — aber wozu? Die Menschen zerfallen heute wie immer in zwei Klassen, die einander nicht verstehen; ich nenne sie die Genießenden und die Hoffenden. Jene, die alle Sorge auf den Genuß des Tages gerichtet haben, deren ganzes Trachten auf das Ausleben der animalischen Natur gerichtet ist, diese, die in die Zukunft aussehen, in der sie nach der Kürze eines, es sei nun, wie es sei, doch immer mühsalvollen Erdenlebens die Erfüllung ihres Sehnsens erwarten: wie können diese von jenen verstanden werden! Merkwürdig nur, daß eben die Genießenden immer mit einer Art geringschätzigen Mitleids auf die Anhänger der entgegengesetzten Weltanschauung herabblicken, da sie doch jeden Tag sich überzeugen und vergewissern könnten, um wieviel schöner und reicher, um wieviel gesunder und zufriedenstellender sich auch das Erdenleben jener Hoffenden gestaltet gegenüber der traurigen Öde ihres eigenen Daseins! Nehmt doch nur das Beispiel im Großen! Seht euch das Bild einer Großstadt an, wo die Lehre der Genießenden angenommen und zur Tat geworden ist: Wenn man all den Reichtum, all den Glanz, der hier zusammenfließt, all die Vergnügungen, die hier geboten und genossen werden, auf die eine Seite legte und dagegen die Armut und Not, das Siechtum und die Verzweiflung, die da herrschen, auf die andere: welch

ein Häuflein gegen welchen Berg! Auch Triest würde in dieser Hinsicht als ein Beispiel dienen können.

Äußerlich entspricht das Leben der Stadt ihrer Bedeutung als des größten Hafenplatzes in Österreich. Besonders das Treiben an den Kais ist von einnehmendem Reiz. Diese Geschäftigkeit von Menschen und Tieren, die sich abmühen, den Schiffen Waren zu entnehmen, Waren zuzuführen, diese Mischung von Völkerrassen — dalmatinische Matrosen, slovenische Packer, italienische Agenten, deutsche Kaufherren, daneben die zahlreichen jüdischen Gesichter, nicht selten auch Gestalten aus dem Osten, in Fez und Turban — dann die herrlichen Früchte und Gemüse, die Fische und Meertiere aller Art, die Hunderte von Fahrzeugen, vom kleinen Fischerboote bis zu den gewaltigen Dampfschiffen, dazu die großartigen Paläste und Hafengebäuden, das alles gibt ein überaus farbenreiches, lebendiges Bild, das sich dem Gedächtnisse unverwischbar einprägt. Wie mancher Pilger wird, wenn er in der Einsamkeit seiner Bergheimat sprechen hört von der „Welt“, sich unwillkürlich erinnern an den Hafen von Triest! Ja, Triest ist ein gutes Beispiel für die „Welt.“

Am Molo San Carlo liegt die „Tirolia“, von deren Mast hoch oben unsere Flagge weht, die weiße Flagge mit dem fünffachen roten Kreuz von Jerusalem. Schon wird mit mächtigen Krahen unser Gepäck verladen: Hunderte von Koffern in einem weitmaschigen Netze. Es geht auf 9 Uhr; die letzten Pilger sind an Bord, schier befangen von all dem Neuen, was sie umgibt, in gespannter Erwartung dessen, was ihrer wartet: der Seereise. Fünf Tage und fünf Nächte werden wir auf den Fluten des Meeres zubringen. Die Strecke, die wir zu durchlaufen haben, beträgt annähernd das Zehnfache der Luftlinie von Innsbruck nach Triest oder genauer 1400 Seemeilen (1 Seemeile — 1852 Meter).

Der hochwürdigste Fürstbischof von Triest, Exzellenz Dr. Nagl, war an Bord erschienen, um die ihm bekannten Pilger zu begrüßen und uns allen seinen bischöflichen Segen zu erteilen. Die Anker werden gelichtet, die Dampfpeife gibt ihr letztes Signal, langsam, fast unmerklich setzt sich das stolze Schiff in Bewegung. Die Pilger singen:

Wir zieh'n dahin ins Heil'ge Land,
Wo uns'res Heiles Wiege stand —

Und dann zum Abschied vom Vaterland:

Gott erhalte, Gott beschütze
Unsern Kaiser, unser Land!

Vom Strande winkt man, ruft man uns zu: Gott behüte euch! Auf Wiedersehen! Adio! Adio!



Von Triest nach Jerusalem.

Es war ein herrlicher, wolkenloser Tag, dieser 16. August, an welchem wir den Hafen von Triest verließen. Auf dem Deck wurde sogleich eine heilige Messe gelesen. Dann bemühte sich jedermann um sein Gepäck, suchte seine Kabine, seine Schlafstätte auf, sicherte sich einen Platz bei Tisch und alsbald war auch schon das „Café-Restaurant zum guten Pilger“ eröffnet, eine Bretterhütte auf dem Vorderdeck, wo gutes Dreher-Bier und unverfälschter Dalmatinerwein (der Viertelliter zu drei Kreuzern!) zu haben war. „Der gute Pilger“ hat — um dies nur gleich zu sagen — seine Anziehungskraft während der ganzen Fahrt bewahrt, als Zufluchtsort aller Durstigen und Stelldichein aller Fröhlichen.